Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 22

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vore: La Sacrifiée (11); E. Fabre nach Balzac: La Rabouilleuse (11); E. Rämpf: Le Grand Soir (12); Giacofa: Comme les Feuilles (9). Daß unter diesen Dramen nicht manches recht Wertlose wäre, wollen wir nicht behaupten. Aber mit einigen Erfolgen, 3. B. von Brieux, Giacofa fann man gewiß zufrieden sein. Nur ist gerade dieses moderne Repertoire außerordentlich lückenhaft. Rein einziger Ibsen, weder hauptmann noch Sudermann, die doch sonst im frangösischen Sprachgebiet beliebt sind. Rein Banerlein und kein Sartleben; fein Shaw und fein d'Annunzio; tein einziges schweizerisches Drama. Wohl aber Arfene Lupin, 12 mal aufgeführt mit der wohlwollenden Zustimmung eines Komitees, dessen Mitglieder im Vorstand einer Zeitschrift gegen die Verbrecherlite= ratur und für gute Jugendlefture sigen, auch wohl den Protestversammlungen gegen Sherlock Holmes, Rick Carter und

Arsene Lupin beigewohnt und in den Zeitungen auf eine Enquête über La litterature criminelle mit edlen Worten der Entrüstung geantwortet haben. Seltsam, zu welchen Widersprüchen das Leben uns zuweilen veranlaßt!

Alles in allem: Die Genfer Comédie hat sich dank der Aufführung minderswertiger, kunstpädagogisch neutraler und antipädagogischer Stücke über Wasser halsten können. Sie wird ihrer in Zukunst nur so viel aufführen, als zum Gleichsgewicht der Kasse nötig ist. Sie sündigt ein bischen, um daneben um so mehr Gutes wirken zu können. Also tat der heilige Crispin, als er den Reichen Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen.

Die Comédie plant sogar einen Neusbau und ein eigenes Heim. Wir wünschen ihr dazu viel Gutes und in mancher Beziehung sogar — Bessers. E. P.-L.

Literatur und Kunst des Huslandes

Das Jubiläum der Goethe : Gesellicaft. Niemand lebt mehr in Weimar, der Goethe noch gekannt hat. Nur von seinen Enkeln hört man noch sprechen, von Walter und Wolfgang, die einsam und menschenscheu durch die Strafen Weimars ichlichen, die die Borhange vor den Fenstern des großen, vornehmen Sauses am Frauenplan, in dem Goethe 50 Jahre lang gelebt hatte (1782—1832), niemals hochzogen. Niemand kümmerte sich am 15. April 1885 um den Tod Walters von Goethe, an dem sich der Fluch "Weh Dir, daß Du ein Enkel bist", so furchtbar er= füllt hatte. Aber die ganze Welt gedachte wieder dieses letten Trägers des großen Namens, als sein Testament bekannt Es begann mit dieser welthisto= murde. rischen Verfügung: "Ich ernenne zur Erbin des Goetheschen Familienarchivs, wie solches bei meinem Tode sich vorfin= det, Ihre Königliche Hoheit die Frau

Großherzogin Sophie von Sachsen. Es umfaßt gedachtes Archiv die großväter= lichen Schriftstücke, Aften usw., ferner das Privatarchiv meines Großvaters wissen= schaftlichen, poetischen, literarischen, admi= nistrativen, familiären Inhalts, sowie alle von meinen Familienmitgliedern herrührenden persönlichen Papiere, soweit sie sich in dem gedachten Archive vorfinden". Die Großherzogin Sophie hat sich dieser hohen, an sie gestellten Aufgabe würdig erwiesen. Drei ausgezeichnete Gelehrte, Gustav von Loeper, Hermann Grimm und Wilhelm Schaa rief sie nach Weimar, und gemeinsam mit diesen gründete sie in den Juli= tagen des Jahres 1885 die Goethe-Gesell= schaft.

25 Jahre sind seit diesen Tagen versgangen. Würdig wurde das erste Jubis läum geseiert. Es war eine tief symboslische Handlung, als man am Freitag den 17. Juni, nachmittags, Alma von Goethes

Grabdenfmal enthüllte. Ein von Waldemar von Raussern komponiertes Lied Hölderlins leitete die Feier stimmungsvoll ein: "Die Linien des Lebens sind verschieden, Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen, Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen

Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden."

Anknüpfend an diese aus der Wahn= sinnszeit des Dichters stammenden schönen Worte begann Dr. Wolfgang von Öttingen seine Gedächtnisrede. Mit wehmütigen Worten zeichnete er in knappen Linien die Tragödie des Goetheschen Hauses. Er sprach von August, dem Sohn, der in einer fünstlerisch durchgeistigten Atmosphäre aufwuchs, die seinem innersten Wesen fremd war, der eifersüchtig auf die Liebe blidte, mit der Ottilie, sein Weib. und seine Kinder den Grofvater umgaben. und der zulett aus der Heimat floh, um an der Pyramide des Cestius ein frühes Grab zu finden. Er sprach von Ottilie. dieser Frau von einem andern Stern, die wie ein Meteor aufstieg und ruhelos zu= grunde ging nach dem Tode des über alles verehrten Schwiegervaters, von Wolf= gang und Walter, ihren Göhnen, diesen Dilettanten in Kunst und Leben, die sich selbst als lette überlebende aus Tantalus Geschlecht fühlten und nur von dem einen Gefühl beherrscht wurden:

"Ich stehe immer draußen, ich trete niemals ein,

Ich möchte einmal leben, ich möchte einmal sein".

Walter von Goethe hat diese Verse in seiner Lebensverzweiflung niedergeschriesen. Ein langes, einsames Alter war ihm beschieden. Alma aber, sein kleines Schwesterchen, die verwöhnte Enkelin Goethes, in dessen Sonnenschein sie aufgeblüht war, starb in ihrer Jugend mit 16 Jahren. Mit der Mutter zog sie nach des Großvaters Tod ruhelos durch die Welt und starb am 19. September 1844 in Wien, vereinsamt, immer die Sehnsucht nach Weimar in ihrem Herzen und noch im Tode in ihren großen seurigen Goethes

augen den Glanz von Glück, das sie für ihr kurzes Leben überreich in den zu Füßen des Großvaters verspielten Stunden empfangen hatte. So hat sie der Bildhauer dargestellt, liegend als ein schlafendes Mädchen, dem das Sinwelken erspart blieb, dessen hände mit Rosen spielen. Es liegt etwas Lichtes, Freudiges über dem Bilde dieses Kindes am Schluß der Ahnenreihe, das uns mit dem Geschick des Geschlechtes Goethes, der selbst noch mit Göttern an goldenen Tischen gespeist hatte, versöhnt.

Am Abend dieses Tages fand das Festmahl der Goethe-Gesellschaft statt. Der große Saal faßte kaum die 3ahl der Gaste. Eine glanzende Gesellschaft hatte sich hier vereinigt — ich nenne von Schwei= zern nur Dr. Hans Bodmer (Zürich) und Professor Dr. Sarri Manne (Bern) -, Rede folgte auf Rede, und manches Soch flang brausend durch den Gaal, am lautesten das auf Erich Schmidt angestimmte. Dieser unübertreffliche erste Prasident ber Goethe-Gesellschaft hielt in diesem Jahre seine große Rede erst am Sonnabend Morgen in der Generalversammlung. Sein Vortrag war ein Meisterstück. Mit wenigen Worten berichtete er aus seinen überreichen Erinnerungen von den Tagen, in denen die Gesellschaft gegründet wurde, charak= terisierte ihre Entwicklung bis zum heutigen Tage und zeichnete. Sympathien und Antipathien deutlich durchblicken lassend, mit schöner Freiheit gegen den anwesen= den Sof die Bilder der Männer und Frauen, welche sich um ihr Werden be= sonders verdient gemacht hatten. Das große Werk der Großherzogin Sophie, die Weimarer Goethe=Ausgabe, ist beendet. Aber noch fehlt eine wissenschaftlichen An= sprüchen genügende Biographie des Dich= ters. Freudig aber stellte Erich Schmidt einen Fortschritt in der einheitlichen Auffassung des Menschen, Dichters und Na= turforichers Goethe fest. Bu Chrenmit= gliedern wurden Alexander von Gleichen= Rugwurm, Marie von Ebner-Eichenbach, Friedrich Spielhagen und Professor Dom= dorf, der Schöpfer des Grabdenkmals für

Frau von Stein, ernannt, eine neue goldene Goethe-Medaille wurde gestiftet und zuerst Dr. Wahle (Weimar) und Dr. Max Morris (Berlin) verliehen. In den Borstand wurde an Stelle des schwer erkrankten Professor Martin (Straßburg) der Leipziger Literarhistorifer Professor Koster gewählt.

Den Söhepunkt erreichten diese Jubi= läumstage in einem Volksfeste in dem alten Tiefurter Park. Ein wunderbar blauer himmel lachte über Weimar. Die Losung hieß: Goethe-Zeit. Um die Mittagsstunde stellte sich der von Professoren der Kunstschule arrangierte Festzug auf. Herolde ritten voran. Ein Zug Auswanderer folgte, in deren Mitte Dorothea neben ihrem von Ochsen gezogenen Wagen schritt, auf dem die Wöchnerin lag. Bermann, seine Eltern, der Pfarrer, der Apotheker, der begüterte Nachbar mit seinen Töchtern folgten in uralten Wagen. Auf hohem Roß, gefolgt von Rittern und Reisigen, ritt Götz von Berlichingen. Wilde Burschen und Mädels hatten sich zu einer Bundschuh-Truppe vereinigt. Egmont folgte mit seinen getreuen Niederländern, in Rokokotracht tangten die Menschen aus der Goethezeit einher, einen Theater= wagen Wilhelm Meisters mit Singen und Pfeifen begleitend. In einem kleinen, alten Tempel im Tiefurter Park, in dem Goethe so oft geträumt hatte, sag der Sof. Der Großherzog als Karl August mit hohen Stiefeln, weißer Hose, blauem Rock und hohem grauen Sut, die junge Groß= herzogin in einem Kostüm Anna Amalias. Es war ein wundervolles, unvergekliches Bild, als der Zug an den Fürstlichkeiten porüberzog. hier begriff man die Art des Dichtens Goethes in den ersten zehn Weimarer Jahren, hier erfreute man sich an dem bunten Bilde, das die Auffüh= rung des "Jahrmarktfestes von Plunders= western" bot, hier konnte man über die weißgepuderten Perrüden hinüber zu Karl August bliden und wirklich glauben, einer der Vorstellungen aus der Jugendzeit Goethes beizuwohnen. Das Schönste des schönen Tages war die Aufführung der

"Fischerin" auf dem natürlichen Schauplatz an der Ilm. An dieser selben Stelle waren diese Gefänge im Jahre 1782 gum ersten Male aus dem Munde Corona Schröters. der begabten Komponistin, erklungen. Da= mals wie diesmal lag die Wirkung des Stüdes, das eine Berbeugung vor dem Volksliedersammler Herder ist, zugleich aber den herrlichen "Erlfönig" enthält, in der magischen Beleuchtung des Waldes. Goethe selbst hat die Aufführung vom Jahre 1782, der diese zweite Wiederholung durchaus glich, selbst beschrieben: "Die Zuschauer sagen, ohne es zu vermuten, dergestalt, daß sie den ganzen schlängeln= den Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick sah man erst Fadeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausspringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Wider= schein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit gaben, indessen die entferntere Gegend rings umber in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehen. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechslungen, bis an das Ende des Stücks, da dann das ganze Tableau noch einmal aufloderte."

Dann wurde im Schein des Sonnwendseuers getanzt, während der Bollmond seinen milden Segen über die herrliche Sommernacht ausstreute. Es war ein unvergesliches Fest, an dem Goethe selbst seine größte Freude gehabt hätte. Ein gutes Omen für die Zukunft der Goethe = Gesellschaft. Sie wachse, blühe und gedeihe! K. G. Wndr.

Berliner Neue Sezession. Die "Restüses der Berliner Sezession 1910", so wollten sie sich anfangs nennen, die siebenzundzwanzig Künstler, die mit neunundsachtzig Werken von der Leitung der Berliner Sezessionsausstellung abgewiesen wurden. Allmählich aber besannen sie sich, such ten sich einen deutscheren Namen und vereinigten sich als "Zurückgewiesene" oder "Neue Sezession" in einem nicht eben günstig gelegenen Kunstsalonbeim Zoologischen

Garten. Daß nicht schlankweg alle von der alten Sezession abgelehnten Schöpfungen in der "Neuen" untergebracht wurden — man begnügte sich mit 56 Werken — mag als gutes Zeichen gedeutet werden, wenn auch eine noch etwas begrenztere Ausswahl wünschenswert gewesen wäre. Immershin ist eine Tatsache zu konstatieren: Der größte Teil der neuen Sezessionisten hätte ganz gut in das Milieu der alten Sezession am Kurfürstendamm gepaßt, denn nicht etwakünstlerische Minderwertigkeit—, eher wohl Raummangel — kann den Aussschluß einzelner dieser Schöpfungen bewirkt haben.

Dennoch kann ich die Frage nach einer dringenden Notwendigkeit dieser Ausstellung und Neugründung, die sich schein= bar auf eine längere Lebensdauer ein= richten möchte, nicht bejahen. Den Durch= schnitt übersteigen auch diese Bilder nicht; sie verraten auch keine schöpferischen Kräfte, denen man mit Vertrauen begegnen könnte. In der Mehrzahl sind es alles junge Künstler, die Frankreichs Schule genossen haben. Und einzelne unter ihnen bewegen sich denn auch noch auf fremdem Boden, mit dem sie keineswegs innerlich ver= wachsen sind, als Nachahmer. Gaugin. Mathisse, van Gogh. Das sind die Namen, welche uns bei der ersten Umschau ent= gegentreten als Vorbilder der "Berliner Reuen Sezession" Dieser Jüngsten, von deren Zukunft wir uns nicht allzuviel ver= sprechen dürfen. Das Eigene fehlt ihnen, die revolutionare Stimmung, das bewußte Ziel.

Bei der Betrachtung der einzelnen Werke verschiebt sich dieses Urteil nicht um vieles. Des verstorbenen Münchners Philipp Klein: "Bor der Redoute", wirkt in seiner liebenswürdigen Anspruchs-losigkeit unter diesen Parteimännern des äußersten linken Flügels wie ein gutes Bild von gestern, an dem man an dieser Stelle noch seine rechte Freude haben kann.

Am zahlreichsten sind die Stilleben vertreten, die, vor allem koloristisch, sehr hervortreten. Ein gutes Bild stellt H. T. Bengen als "Modellpause" aus. Dort finden wir die Sicherheit, die z. B. dem zu zarten Otto Müller in seinen "Tanzenden" und "Badenden" fehlt. Der Schlimmste unter den "Neuen" ist H. M. Pechstein, mit seiner aufdringlich grotesk-häßlichen Malerei. Dagegen verdient der Hamburger W. Helbig Beachtung mit seinen zwei Schweizer Landschaften, die eine gewisse Individualität erkennen lassen. M. R. K.

Franz Starbina. "Alles Wirkliche könnte mich reizen, wenn es von intimer malerischer Wirkung ist. Nur das Er= klügelte, das Anekdotische liegt mir fern. Jett wenigstens. Seit Jahren ichon. Was mitunter so sich ausnehmen mag — ich bin dabei doch von irgend einem male= rischen Effett ausgegangen und er war für mich die Hauptsache". So hat der in diesen Tagen im Alter von 61 Jahren verstorbene Berliner Rünftler die Entstehung seines "Allerseelentag" kommentiert, jenes be= kannten Bildes mit der trauernden Witwe und den kleinen Mädchen am Grabe auf dem Friedhof, mährend ringsum auf allen Gräbern Kerzen in warmem rötlichen Schimmer erstrahlen. Dieser "Allerseelen= tag", ein Bild der neunziger Jahre, dann seine Genrebilder aus den siebziger Jahren - Friedrich der Große zur Berbstzeit im Park von Sanssouci, das Erwachen eines Menschen nach dem Gelbstmord= versuch unter den Leichen der Anatomie fennzeichnen die Richtung Starbinas am deutlichsten. Unter Menzels Einfluß hatte er begonnen, und in Paris, um 1880 herum, hat sich sein Künstlertum eigene Wege geschaffen. Dort ist er zum Großstadtmaler geworden, indem er sich immer mehr den Impressionisten näherte, als deren erster Bertreter er dann nach Deutschland fam. Seute ist er wohl am bekanntesten als Entdeder Berlins, in jenen reizenden flei= nen, so bewegten Bildern, aus denen das Leben der Grokstadt sprudelt.

M. R. K.

Jules Renard. Frankreich verlor eine seiner bekanntesten Dichter= und Schrist=stellergestalten. Nach langer und qualvoller. Krankheit ist Jules Renard, sechsund=

vierzig Jahre alt, gestorben. Überwältigend ist das Schöpfungswerk Renards nicht. Er gehört nicht zu senen Dichtern, die ein möglichst umfangreiches literarisches Gepäcksbündel sich durch die Pforten der Unsterblichkeit nachtragen lassen. Er konnte, als er sie durchschritt, sein kleines Handtäschen selbst tragen: einige wenige Bücher nur waren sein leichter Inhalt. Die aber genügen.

Aus der Provinz kam Jules Renard nach Paris. Unermüdlich hat er sich seiner literarischen Produktion hingegeben. Ohne jede Reklame. So schrieb er "Poil de Carotte", "Ragotte", "l'Ecornisseurs". Und seine Theaterstücke: "Plaisir de rompre", "Pain de ménage". Alles Erinnerungen und Ausschnitte ländlichen Lebens. Der einsache und herzliche Ton verleiht Renards Werken ihre Eigentümlichkeit; ihren

Charafter, die Beobachtung der Natur, verbunden mit einer prächtigen Darstellungskraft. M. R. K.

Das David Friedrich Straug Dentmal. In der zweiten Sälfte des Monats Mai wurde im Schlokgarten der Stadt Ludwigsburg das Denkmal für David Friedrich Strauß enthüllt, ein Wert der beiden Stuttgarter Rünftler Sabich und Bonak. Inmitten alter Tannen steht in Weltverlorenheit ein Tempel, in dessen Mitte Straugens Bufte steht. Mit diesem Denkmal bekennt sich Ludwigsburg als David Friedrich Straugens bankbare und seine Berdienste erkennende Baterstadt. die mit der Enthüllung des Denkmals den hundertsten Geburtstag des großen Streiters - er wurde am 28. Januar 1908 begangen - nachträglich noch be= sonders feiert. M. R. K.



Wertzuwachssteuer, Theorie und Pragis, von Dr. F. Lifschitz. Akademische Buchhandlung von Mar Drechsel. Bern 1910.

Die Staatswesen von heute brauchen Geld. Erhöhten Ausgaben sollten neue Einnahmen entsprechen. Neue Abgaben sollten aber möglichst unempfindlich gestaltet werden. Die Wertzumachssteuer ist nun nach dem Berfasser der kurzen, trefflichen Schrift eine durchaus gerecht= fertigte und sehr zwedmäßige Steuer, die dieser Unforderung der möglichst geringen Belästigung entspricht. Der Verfasser beweist seine Behauptungen auch an Sand eines reichen, gedrängt wiedergegebenen und gut gesichteten Materials. Er be= leuchtet zuerst nach einer allgemein orien= tierenden, sozialgeschichtlichen Einleitung die Tatsache des Wertzuwachses und das Wefen der Wertzumachssteuer in Burich, Basel und Bern. Ein haus an der Kramgasse in Bern das 1877 72,720 Fr. kostete. galt 1892 119,000 Franken. Dieser Wertzuwachs ist in verschiedener Größe überall

vorhanden und immer erheblich. Eigentümer hat dafür nichts getan, die Besserstellung wird vielmehr durch allgemeine Momente, wie 3. B. die Entwid= lung des ganzen Gemeinwesens, verursacht. Es ist daher billig, aus diesem eigentlich unverdienten Zumachs einen Beitrag an den Betriebsfonds des Gemeinwesens zu erheben. Der Verfasser widerlegt die Gin= mande, die von verschiedenen Seiten gegen diese Steuer erhoben werden und legt dar, daß sie mit dem Sozialismus nichts ge= mein hat. Am Schlusse erörtert er turz die Schwierigkeiten der praktischen Durch= Die zwei deutschen Städte führuna. Frankfurt und Röln, welche diese Steuer bereits erheben, geben ihm dazu das Ma= terial. Angesichts der vom bernischen Finanzdirektor am 2. Februar 1910 ein= gereichten, auf die Einführung diefer Steuer bezüglichen Motion durfte die Schrift des Verfassers dem bernischen Publikum zur Orientierung in dieser Frage sehr nütliche Dienste leisten. Die